Grünberger Wochenblatt.



20. Jahrgang. **№ 69.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 26. August 1844.

Johann der muntere Seifensieder.

(Fortsetzung.)

Röschen that eiligst, wie ihr der Vater befahl. Sie brachte Wein und Gläser, schenkte ein und kredenzte Beiden „den Trank, der frohe Menschen schafft." —

Der Alte wurde bei jedem Glase immer besserer Laune. Er erzählte mit Geschwätzigkeit, wie es ihm schon lange im Herzen leid gethan habe, daß er so hart gegen ihn sein mußte und wie er eigentlich den langen Corporal nicht eben besonders schätze, aber ihm, von frühern Zeiten her, verpflichtet sei, und wie er nun diese Verpflichtung durch ein gut Stück Geld von sich abzuwälzen gedenke.

Bald glühten die Augen des Feldwebels wunderbarlich. Nachdem die beiden Flaschen geleert waren, ließ er noch zwei andere holen und trank lustig mit seinem Schwiegersohne weiter. Bald konnte die glückliche Jungfer Hastewitz bemerken, daß der gute Alte zu seinem martialischen Haarzopf noch einen Haarbeutel hinzufügte, obgleich selbige damals noch nicht in der Mode waren. Ihr Bräutigam, Johann Frohmuth, that dem Alten redlich Bescheid, und wie sein Herz vor Freude glühte, so sein Angesicht vom Weine.

„Jetzt mußt Du auch eins singen, Johann," verlangte der frohe Alte. „Ein lustiges Kriegslied — wie Du einst von mir gelernt."

„Gerne, Herr Schwiegervater, Er weiß ja, Gesang ist meine Passion. Was ist der Wein ohne Lieder," versetzte Johann in seinem beginnenden Rausche, den Engländer und sein Versprechen vergessend, und begann mit schallender Stimmme:

„Des Schwedenkönigs wilde Schaaren —"

In diesem Augenblicke fiel ihm sein Eid ein. Er stockte, wurde todtenblaß, das Glas, welches er in der Hand hielt, ließ er zur Erde fallen, daß es auf dem Boden zersplitterte. Er selbst sank in einen Stuhl. Er wurde auf einmal wieder nüchtern.

„Um Gottes willen! was ist Dir, Johann?" fragte die erschrockene Braut. „Du wirst ja weiß wie die Wand."

„Ich — ich kann nicht singen — heute nicht," stotterte er.

„Mordtausend Sapperment! warum nicht?" sagte der lustige Schwiegervater.

„Ich — ich habe — im Halse — ein plötzlicher Krampf — o, es schnürt mir die Gurgel zu."

„Aber woher das auf einmal?"

„Da, das offene Fenster — der Zugwind muß mir in die Kehle gefahren sein," meinte Johann und wurde in diesem Augenblicke wieder roth; denn es fiel ihm ein, daß er auf's Neue seine Zuflucht zu einer Lüge nehmen mußte.

Das besorgte Röschen sprang schnell zum Fenster und schloß es in großer Schnelligkeit. Der Feldwebel aber brummte: „Weichliches Volk das

junge — jeder Windhauch wirft sie um. Da bin ich ein anderer Kerl — mir kann ein ganzer Orkan in die Gurgel fahren — mache mir Nichts daraus."

Von jetzt an trank Johann auch nicht ein Gläschen mehr, sondern klagte über zunehmende Halsschmerzen, so daß Röschen ganz ängstlich wurde und ihn bat, er möchte doch denselben Tag noch zum Doctor schicken. Johann versprach es und empfahl sich, nachdem er dem Feldwebel noch herzlich für seine Einwilligung gedankt und sein Röschen auf's Innigste geküßt hatte.

Schlimme Folgen des Nichtsingens.

Die Tage, die jetzt für unsern Helden kamen, waren dem Aprilwetter gleich, bald voll warmer Sonnenblicke der Freude, bald voll Hagel- und Schneeschauer des Verdrusses. Jedes Hinderniß war aus dem Wege geräumt, seine Heirath sollte in kurzer Zeit stattfinden. Der Feldwebel hatte Stange abgefunden. In seinem Hause saßen ein halbes Dutzend fleißiger Nätherinnen und stichelten an Röschens Aussteuer und an dem Brautkleide von schwerer Seide. In des Seifensieders Wohnung wurden die Zimmer neu geweißt, die neugekauften Tische, Stühle und Schränke gebohnt, das Brautbett vom Feldwebel aus herübergeschafft und mit dem feinsten, von Röschen selbst gesponnenen und gebleichtem Linnen auf's Sauberste überzogen. Johann's Mutter war, trotz ihrer Blindheit, seelenfroh; denn sie liebte das gute Röschen längst mit mütterlicher Zärtlichkeit und war überzeugt, sie würde ihren braven Sohn so glücklich machen, als er es verdiente. Röschen selbst hüpfte und sang den ganzen Tag um Vater, Schwiegermutter und Bräutigam herum und trieb tausend tolle Possen. Nur Johann allein zeigte sich von Tag zu Tag immer mehr und mehr mißgestimmt. Dazu hatten ihn eine Heiserkeit und ein Husten überfallen, die gar nicht wieder vergehen wollten. Freilich sprach er mit heiserer Stimme und hustete nur, wenn er nicht allein war. Am stärksten wurde der Husten, wenn Röschen oder sonst irgend Jemand ihn um ein Liedchen bat. Der Dichter Hagedorn hatte ihn in den letzten acht Tagen einige Male besucht und ihm schon einige Kunden zugewiesen. Auch bei dessen Anwesenheit sprach der Seifensieder kein lautes Wort. Seine Arbeit, die er sonst behende und mit Fröhlichkeit gethan hatte, verrichtete er jetzt mißmuthig und verdrießlich, seine rothen Backen wurden weiß, sein sonst wie Thautropfen im Sonnenschein funkelndes Auge blickte trübe; den Kopf ließ er hängen, wie ein kranker Kanarienvogel. Essen und Trinken schmeckte ihm nicht mehr, und des Nachts wälzte er sich in unruhigen Träumen auf dem Lager herum. Dazu war er argwöhnisch und mißtrauisch geworden. Ueberall wähnte er Diebe, die nach seinem Reichthum trachteten, den er in einem großen, mit mächtigen Schlössern versehenen Kasten verwahrt hatte. Keinen Abend legte er sich in's Bett, ohne vorher im ganzen Hause, bis unters Dach, mit der Laterne herumzusuchen, ob sich nicht irgendwo ein Spitzbube versteckt hätte. Sehr oft träumte ihm von wild aussehenden Kerlen, die ihn erwürgten, von alten Weibern, die ihm die Kehle abschnitten oder geschmolzenes Blei in den Hals gossen. Dann sprang er wohl in Angstschweiß gebadet, an allen Gliedern zitternd, vom Bette auf und lief nach seinem Geldkasten, den er gestohlen glaubte. Und dann die Qual, welche er Tag und Nacht noch durch den Gesang auszustehen hatte, der nicht aus seiner Kehle, sondern aus denen seiner Nachbaren und Röschens quoll. Ueberall hörte er singende Lust, nur er allein hatte sich zu ewigem Schweigen verdammt. Auch noch andere Last drückte sein Herz. Das war das Lügengewebe, worin er sich verwickelt hatte. Er verabscheute sich selbst deshalb. „Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Lügner ist noch viel schändlicher," hatte seine Mutter ihm schon in frühester Jugend vorgepredigt. Dieser Spruch war ihm in's Herz gewachsen. Er hatte sein Lebenlang auch nicht die kleinste Unwahrheit gesagt, und nun — es war zum Haarausraufen — war er zum abgefeimten Lügner geworden.

In diesem unbehaglichen, wir möchten fast sagen, unglücklichen Zustande sehen wir ihn drei Tage vor seinem Hochzeitsfeste beim ersten Morgengruß auf dem Lager liegen. Eben quält ihn wieder so ein Spitzbubentraum. Der lange Unteroffizier, sein früherer Nebenbuhler, hat seinen Geldkasten mit der Axt zertrümmert, und ist schon im Begriff, damit zum Fenster hinaus zu voltigiren. Das Alles kommt dem Seifensieder so lebhaft vor, daß er, obgleich schon erwacht, in die Ecke zu seinem Geldkasten springt, indem er schreit: „Mörder! Diebe! Der lange Unteroffizier hat

mein Geld gestohlen." — Er findet den Kasten natürlich, wie immer, unversehrt und ärgert sich, daß ihn der Traum so geneckt hat. Verdrießlich kleidet er sich an und läuft bis Sonnenaufgang mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Die Vögel zwitschern in der kleinen Linde vor seinem Hause. „Morgen laß ich den Baum umhauen," murmelte er. Seine Hauskatze hat einen Liebhaber in's Haus gelockt, mit dem sie ein Duett singt:

„Ein Duett, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann."

„Nichtswürdiges Katzenvieh! auch du willst mich verhöhnen?" schreit Johann und rennt mit einem Stocke hinaus, um die lieblichen Sänger zu verscheuchen. — Erst als die Sonne aufgeht und ihre wohlthätigen, warmen Strahlen in sein Gemach schickt, mindert sich sein Verdruß. Er geht an's Fenster, öffnet es, lehnt sich hinaus, trinkt die belebende frische Morgenluft, blickt um sich, sieht die rothglühenden Dächer der naheliegenden Häuser, die purpurnen Thurmspitzen der nahen Kirchen, Alles von der Morgenherrlichkeit umstrahlt; da wird ihm plötzlich wieder freudig zu Sinne. Er vergißt in diesem Augenblicke all' sein Leid; die Dankbarkeit gegen den, der die Morgenröthe so herrlich schuf, durchströmt seine Seele, er faltet seine Hände, schlägt das Auge zum Himmelsblau auf und beginnt mit lauter Stimme zu singen:

„Gott weckt zur Freud' die Kreatur —"

Er hält mit einem Male erschrocken inne; denn sein fürchterlicher Schwur, den er in die Hand des Lords geleistet, tritt ihm vor's Gedächtniß. „Nein, das ist zu viel!" ruft er schmerzlich, „nicht einmal meinen Schöpfer darf ich mehr singend loben, was doch jedem Vogel erlaubt ist." Er wirft sich traurig auf einen Stuhl, legt den Kopf auf den Tisch und fängt an bitterlich zu weinen.

Zank und Hader. Mord und Todtschlag.

Ueber eine halbe Stunde lag der Unglückliche so da und verwünschte sündhaft sein eigenes Leben. Da öffnete sich leise die Stubenthüre und herein schlich auf den Zehen ein festlich gekleidetes Mädchen, auf dem Kopfe einen duftigen Blumenkranz, über den rechten Arm viele Guirlanden. Fast unhörbar, als wenn sie auf Kätzchens Sammetpfoten ginge, huschte sie zur Kammerthüre, legte erst das kleine Ohr an das Schlüsselloch und gebrauchte dann auch die Hülfe des Auges, um zu erfahren, ob ihr Liebster noch schliefe. „Richtig, das habe ich gut getroffen," wisperte sie lächelnd, „er liegt noch fest im warmen Neste. Warte, Du sollst mir überrascht werden!" Ohne Johann zu bemerken, der ihr voll Verwunderung zusah, schlich sie wieder zur Stubenthüre, steckte das blühende Köpfchen hinaus und rief: „Immer herein, Ihr Freunde, er schläft noch wie ein Murmelthier und hat keine Ahnung von dem, was da kommen soll. So, hier stellt Euch her und singt, so schön Ihr es im Stande seid. Er wird aus der Haut fahren vor Freude, daß ich ihn so überrascht habe."

Unter diesen Worten postirte sie die vier Männer, welche auf ihren Wink in die Stube gekommen waren, nahe an die Kammerthür und sagte: „Nur frisch angefangen!" Und die vier Männer, Bekannte und Freunde des Seifensieders, begannen mit wohlklingenden Stimmen eins seiner Lieblingslieder zu singen, während Röschen die Stube zu bekränzen anfing. Johann hielt sich erst mäuschenstill, deshalb hatte das Mädchen in ihrem Eifer ihn nicht sogleich bemerkt. Jetzt aber, indem sie sich umwendete, ward sie vor Erstaunen fast zur Salzsäule; denn der, den sie schlafend wähnte, saß wachend auf dem Stuhle und starrte sie verwundert an.

„Johann, wie, Du schläfst nicht mehr?" rief sie in komischem Zorne. „Pfui, das ist recht schlecht von Dir. Laß nur erst die Männer dort fertig sein, dann werden wir ein kurioses Wort mit einander sprechen."

Johann wollte Etwas erwiedern, allein sie verschloß ihm mit der sammetweichen Hand den Mund und zog sie nicht eher weg, als bis das Ständchen zu Ende war. Da bedankte sie sich recht herzlich bei den Sängern und lud sie für den kommenden Nachmittag zu Kaffee und Kuchen ein. Die Bürger traten auf Johann zu, schüttelten ihm freundlich die Hände, wünschten ihm Glück zu seinem sechsundzwanzigsten Geburtstage und gingen dann ihrer Wege. Röschen und Johann blieben allein zurück.

„Also mein Geburtstag ist heute und deshalb die Kinderei mit dem Singsang?" sagte er verdrießlich, denn der Gesang, der ihn erfreuen sollte,

hatte gänzlich seine Wirkung verfehlt, und ihm die Galle aufgeregt.

Röschen sah ihn groß an. „Hm! Kinderei nennst Du, was Dir immer das Liebste auf Erden war?" versetzte sie schmollend. „Ei, ei, Musje Johann hat sich ja seit kurzer Zeit ganz und gar verwandelt. Aber nicht zu seinem Vortheil," fügte sie hinzu. „Manchmal kommt es mir vor, als wär' es bei Dir unter der Perücke nicht recht richtig."

„Röschen!" rief Johann aufgebracht.

„Ach, thu' mir nicht so dick!" sprach sie weiter. „An mir ist die Reihe, böse zu sein. Mir so meine Freude zu verderben. Habe mich da hinter Deinem Rücken einmal nach Deinem Geburtstage erkundigt und ihn aufgeschrieben; habe mir die größte Mühe gegeben, die Männer aufzutreiben, die Dir das schöne Lied gesungen haben, und nun, statt Dich zu bedanken, machst Du ein Gesicht, als hättest Du Lust, mich mit Haut und Haar zu verspeisen. Pfui, Johann, das ist nicht schön von Dir."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

* In Berlin hat man eine sehr reiche Bürgersfrau, die in allgemeiner Achtung stand, wegen langer und weit ausgesponnener Diebshehlereien arretirt. Man fand bei ihr viele Kisten voll gestohlener Sachen, wodurch längst vergessene Dinge an's Tageslicht kommen.

* Die Sachsen machen sich gern über den preußischen Geschäftsgang lustig. Ein Casus wie der folgende in Sachsen vorgekommene, dürfte doch in Preußen nicht so leicht gefunden werden. Es wurde von dem Ministerium zu Dresden beschlossen, ein neues Zollhaus unweit der böhmischen Grenze zu bauen. Man sandte von Dresden eine Commission dahin, bestehend aus einem Regierungsbeamten, einem Baumeister, mehreren Personen der Gewerke, und ließ diese die Vorarbeiten zum Bau beginnen. Sonderbarer Weise war jedoch die Unterbehörde, in deren Bereich der Platz zu dem neuen Gebäude liegt, nicht offiziell davon in Kenntniß gesetzt worden. Die Behörde bietet Polizei auf, versammelt eine Schaar bewaffneter Leute, nimmt die ganze Commission gefangen, und sperrt sie trotz aller Protestation höflichst ein. Nun erst wird an das Ministerium geschrieben und auf dem langweiligen Geschäftsgange offiziell ermittelt, was die beleidigte Behörde längst gewußt. Die Wahrheit dieses Vorfalles kann verbürgt werden.

* Ein Zeichendeuter hatte einer Hofdame in Paris, welche der König Ludwig XI. sehr liebte, vorhergesagt, daß sie in acht Tagen sterben werde. Zufällig traf diese Prophezeihung ein. Der König, darüber aufgebracht, ließ den Wahrsager vor sich fordern und hatte den Befehl gegeben, daß er, auf ein gewisses Zeichen von ihm, aus dem Fenster geworfen werden sollte. Als der zum Tode Bestimmte erschien, fragte ihn der König: „Da Du doch so gut das Schicksal von Andern voraussagen kannst, so sage mir auch, wie lange wirst Du noch leben?" — Der Wahrsager ahnete aus dieser Anrede nichts Gutes, faßte sich aber sogleich und antwortete mit vieler Unerschrockenheit: „Sire, so viel ich durch meine Kunst herausgebracht habe, werde ich drei Tage vor Ew. Majestät sterben." — Der König ward dadurch so betroffen, daß er sich nicht entschließen konnte, das bestimmte Zeichen zu geben, und ihn wieder entließ.

* Eine Dame lobte gegen einen Gelehrten ihren kleinen Sohn und rühmte ihn, daß er Gellerts sämmtliche Fabeln hersagen könne. — „Fritz, komm herein!" rief sie zur Thür hinaus. — „O Madame!" rief der Gelehrte: „bemühen Sie sich nicht; ich besitze Gellerts Schriften selbst."

* Der junge geistreiche, ungemein lebenslustige Graf, späterhin Fürst Kaunitz, welcher im Jahre 1804 östreichischer Gesandter zu Kopenhagen war, dehnte sich einst gegen Mittag von einer durchschwärmten Nacht noch müde und schläfrig in seinem Lehnsessel, als ihm der als langweiliger Witzjäger bekannte Baron von N. gemeldet wurde. „Mon Dieu!" rief der Eintretende dem schläfrigen Grafen zu: „Ew. Excellenz gähnen, gewiß hatten Sie heute schon viele langweilige Besuche?" — „O nein," erwiderte Kaunitz: „Sie sind der erste."

Druck und Verlag von W. Levysohn.